

Theater aus dem Departement Hérault im Montpellierhaus in der Kettengasse

„Bals populaires“

In einem öffentlichen Raum begegnet sich eine Menschengruppe. Man nimmt Kontakt auf, man diskutiert, als plötzlich ein Fremder unter ihnen ist. Wer ist er? Was will er? Ist er Freund oder Feind? Er schweigt. Um Antworten zu bekommen, entwickelt die Gruppe eine ungewohnte Methode der Kontaktaufnahme.

DONC - ein Stück, das die Themen Kommunikation und Intoleranz humorvoll, poetisch und mit Tiefgang behandelt.

Aus Heidelberg Partnerstadt Montpellier kommt die Compagnie „Pourquoi pas“, die 1998 von Absolventen der Nationalen Musik- und Theaterschule gegründet wurde. Sie erfinden das Konzept der „theatralen Gaststätte“ und beleben damit Räumlichkeiten in der Altstadt Montpellier: „Les Thélémites“ genannt. Seit 2004 arbeitet die Compagnie im Theater Jean Vilar, gastiert in ganz Frankreich und ist auf zahlreichen Festivals vertreten.

Diese Produktion ist in Zusammenarbeit mit dem Montpellierhaus, dfk (Deutsch-Französischer Kulturkreis) und dem Theater der Stadt Heidelberg entstanden.

Wir fragen: Warum hat die Gruppe das Stück „Donc“ ausgewählt? Erstens, weil es ein offenes Stück ist, mit variabler Geometrie, ohne

Didaskalien, ohne szenische Indikationen und festgelegte Figuren. So hat der Regisseur seine völlige Freiheit, um seine eigene Besetzung zu gestalten und zu bestimmen, welchen Sinn er dem Stück geben wird.

Zweitens, weil dieses Stück uns so sehr ähnelt. Wie nehmen wir das Wort (wenn wir es nehmen)? Wie hören dem anderen wir zu, oder eben nicht? Welche Stelle übernehmen wir in einer Gruppendiskussion? Viele Arten von Diskussionen, in welcher jede/r sich wieder erkennen kann.

Weil ich mich durch dieses Stück mit der Frage auseinandersetzen kann, was die Art des Widerstandes anbelangt vor zu vielen Bildern, Werbungen, Bla-blas, das wir von der Welt des Bildes und des Fernsehens insbesondere zu gedonnert bekommen. Weil vielleicht das Wichtigste nicht in den Worten liegt. Und manchmal doch!

Weil dieses Stück wichtige Themen behandelt wie Unkommunikation oder Intoleranz, aber immer mit Distanz und Humor, und Humor bleibt für mich das Wesentliche im Theater.

Weil dieses Stück lustig und dramatisch sein soll, gewalttätig und poetisch, tief und leicht. Weil ich dort Musik, Tanz und „Bals populaires“ sehe.

Nicolas Pichot, Regisseur

„DONC“: Auszug aus einer Sammlung von kurzen Texten „Kleine Stücke mit variabler Geometrie“, wurde im Juni 1999 kreiert, im Rahmen der Sommerabende im Lubéron vom Theater Provisoire, in einer Inszenierung von Pierrette Monticelli.

Angst und Unkommunikation sind im Herzen dieses kurzen Stückes, das zwischen dem Unwohlsein und dem Possenhaften schwankt. Wie reagiert die Gesellschaft vor einer eigenartigen Situation?

Eine Fabel, die die Welt befragt, wie sie geht.

„So sehr der Autor seinen Text pflegt, und egal, was für einen Sinn er ihm gibt, ist er zum Glück nur eine Materie, proteiform, der Lust offen derjenigen, die es – so gut es geht – gut wollen. Ich will damit sagen, von Herzen.“

Jean-Yves Picq, Autor

Über den Autor
Jean-Yves Picq hat einen gebrochenen Lebenslauf, ist warmherzig aber voller Wut, lebenslustig und gequält, still und zugleich sehr gesprächig. Eben ein Franzose ...



„... de temps en temps il faudra mieux de ne pas en penser et parler, parler ... L'exception de la règle serait qui? - Le théâtre biensûr.“ Theater im Montpellierhaus und Männer auf Tischen und sonstwie wo. Foto: K J

Erst Assistent, dann Schauspieler und Autor mit Roger Planchon, verläßt er 1979 den TNP (Théâtre national populaire in Villeurbanne), arbeitet mit Denis Guénoun, Patrick Le Mauff, Elisabeth Maccoco und kreiert in derselben Zeit eigene Aufführungen.

Mittlerweile war er Stipendiat des Nationalzentrums der Literatur in den Jahren 1985 („Partition“) und 1997, von Beaumarchais 1992 („Le cas Gaspard Meyer“), Gast in der Chartreuse von Villeneuve-Lez-Avignon 1991 („Etat des lieux“), sowie 1993 und 2000.

Das Lesen einiger seiner Stücke haut Sie erstmal um, bevor es Ihnen problematisch vorkommt. Eine Frage nistet sich in Ihren Kopf ein, lange nachdem Sie das Buch zugeschlagen haben, über das Wesen unserer Menschheit, unserer Beziehung zur Welt. **KJ**

< Lisette, noch ein Gläschen Bier. Wir wollen gute Bürger werden >

Große Koalition. Gestern und heute

Unsere Warnung vor einer großen Koalition konnte nicht davon abhalten, sie zu basteln: Was tut Union und SPD haben die Kernpunkte ihrer geplanten Koalition festgeschrieben: Mehrwertsteuererhöhung und Reichenabgabe waren die wohl umstrittensten Punkte in den Verhandlungen. Die künftigen Koalitionspartner versichern sich gegenseitigen Wohlverhaltens in der Regierungsarbeit. So dürfe im Kabinett keine Seite überstimmt werden in Fragen, „die für die Koalitionspartner von grundsätzlicher Bedeutung sind“. Das klingt nach Vorfahrt für Vorsicht. Sind da mutige Reformen überhaupt denkbar?

Diese Koalition setzt lediglich den Zustand der Politik vor der Wahl fort, auch sprechen die Erfahrungen mit der ersten großen Koalition aus den Jahren 1966 bis 1969 dagegen und zu guter Letzt sind es die Erfahrungen der Weimarer Republik, die das hätten verhindern müssen.

Weder nämlich der Bevölkerung in diesem unserem Lande, noch der öffentlichen Meinung scheint bewußt zu sein, daß wir schon eine geraume Zeit mit einer großen Koalition leben. Die Union hat die rotgrüne Parlamentsmehrheit durch ihre Mehrheit in der Länderkammer zu Kompromissen gezwungen und war zum Teil stolz darauf, daß die Gesetze auch ihre Handschrift trugen. Seit nun die Union die Wahl in Nordrhein-Westfalen gewonnen hat, verfügt sie über die Mehrheit im Vermittlungsausschuß. Alle Vorhaben der Koalition, die von der Mehrheit der Union im Bundesrat angehalten und in den Vermittlungsausschuß überwiesen wurden, kamen seither nicht mehr durch.

Neuwahlen, ja, die waren anzustreben, dies war auch durch die Tatsache verdient, daß in der politischen Realität eine verhüllte, nicht erklärte große Koalition unter Führung der Union entstanden war. Die Aussicht, diesen unwürdigen Zustand bis zum Herbst 2006 ertragen zu müssen, wäre für den Amtsinhaber wie aber auch für die Nachfolgekandidatin unwürdig, für beide nicht zumutbar und für den oft und gern zitierten Souverän (also für uns alle) abstoßend gewesen. Denn die gegenseitige

Lähmung hätte zu einer nicht verantwortbaren Lähmung des Landes geführt, weil beide unausweichlich ihr Verhalten auf das beiderseitige natürliche Wahlziel gerichtet hätten, Sieger zu werden.

Die angebliche Fähigkeit der großen Koalition, große und schwierige Probleme zu lösen, ist ein schlechtes Märchen. Die erzwungenen Kompromisse der letzten Jahre, nachdem die Union die Bundesratsmehrheit gewonnen hatte, haben sich für unsere Gesellschaft nicht als verlässlich und friedensstiftend erwiesen. Man denke an das Thema der Zuwanderung oder an den gemeinsamen Beschluß zu Hartz IV, den die Union wie ein illegitimes Kind behandelt. Die Schwächen einer verdeckten Koalition waren und sind durch die offene Verbindung der beiden großen Parteien auch nicht zu beseitigen.

Es sprechen doch auch die Erfahrungen aus den Jahren zwischen 1966 und 1969 deutlich gegen die große Koalition. Und was 1966 als wirtschaftliche Krise empfunden wurde, erwies sich als kleine Delle, die Plüsch und Plum, Karl Schiller und Franz Josef Strauß, gewissermaßen im Vorbeigehen beseitigten. Die große Koalition löste ein emotional heiß umstrittenes Problem mit den Notstandsgesetzen, die zum Glück nicht gebraucht worden sind. Im Übrigen blockierte sie sich gegenseitig. Ohne das Geschick der beiden Fraktionsvorsitzenden Rainer Barzel und Helmut Schmidt, die praktisch die Rolle des Vermittlungsausschusses übernommen hatten, würde die Koalition nicht überlebt haben. Jeder Monat, der langsam und quälend bis zum Wahltag zurückzulegen war, schärfte das Interesse und den Willen: Der Seniorpartner wollte der Erste bleiben, der Juniorpartner wollte Erster werden.

Zur Ost- und Entspannungspolitik, die einen Einschnitt der Nachkriegsgeschichte bedeutete, brachte erst die kleine Koalition die Kraft auf, die eine Fortsetzung der großen nicht gefunden hätte. (Mit der (!) FDP konnte sogar das Mitbestimmungsrecht verbessert werden.) Noch 1975 lehnte die Union die Schlußakte von Helsinki ab, die dann für Ost-Europa der Beginn von Hoffnung werden soll-



So hab ich es nach langen Jahren/Zu diesem Posten noch gebracht/Und leider nur zu oft erfahren, Wer hier im Land das Wetter macht. Du sollst, verdammte Freiheit! mir/Die Ruhe fürder nicht gefährden; Lisette, noch ein Gläschen Bier! Ich will ein guter Bürger werden. Diogenes vor seiner Tonne – Vortrefflich, wie beneid ich ihn! Es war noch keine Julisonne, Die jenern Glücklichen beschien. Was Monarchie? was Republik? Wie sich die Leute toll gebärden! Zum Teufel mit der Politik! Ich will ein guter Bürger werden. Gewiß, man tobt sich einmal aus – Es wär ja um die Jugend schade/Doch, führt man erst sein eigen Haus, So werden Fünfe plötzlich grade. In welcher Mühle man uns mahlt, Das macht uns nimmer viel Beschwerden; Der ist mein Herr, der mich bezahlt Ich will ein guter Bürger werden. Walter Herwegh, 1841 Jedwedem Umtrieb bleib ich fern, Der Henker mag das Volk beglücken!

te. (Wer weiß, ob die Union ohne Helsinki ihre heutige Kanzlerkandidatin hätte gefunden haben können?)

Marksteine in der Geschichte der Bundesrepublik, wie die Sozialgesetzgebung und der Aufbau der Bundeswehr, wurden ohne Koalition im Zusammenwirken der beiden großen Parteien beschlossen. Die große Koalition war ein Anfang vom Ende der Weimarer Republik. Sie ließ extremen Parteien von rechts wie links den Raum zu einer Opposition, die sich gegen die Mitte vorarbeitete und die Mitte zerfaserte.

Eine große Koalition hätte allenfalls in der Not einer extremen Bedrohung nötig gewesen sein können, wenn zu deren Beseitigung alle Kräfte hätten gebündelt werden müssen. Diese Lage ist nach wie vor nicht zu erkennen; die Vereinigten Staaten haben derzeit alle Kräfte im Irak gebunden, befreit wurden wir auch schon und eine chinesische Invasion zeichnet sich nicht ab. Selbst in Fällen schrecklicher Anschläge haben gefestigte Demokratien ihre bewährte Struktur gewahrt. Weder nach dem 11. September 2001 noch bei den Terroranschlägen in London waren die Rollen von Regierung und Opposition in Frage gestellt worden. Die große Koalition mit notwendigen Reformen unseres Landes zu begründen, ist ein Armutzeugnis für unsere Demokratie; es wird getan als ob - nein, es wird nicht so getan, dezidiert mangelt es der CDU und der SPD an Mut, das Notwendige für das Land ohne die andere zu tun.

Die dauerhafte demokratische Stabilität, das vielleicht kostbarste Gut unseres Landes, hätte verlangt, daß die beiden großen Parteien jeweils die volle Verantwortung mit der Unterstützung eines kleineren Partners übernehmen und zeigen, was sie können.

Die Wähler hätten über Fortsetzung oder Ablösung entscheiden können. Hätten die Ziffern keine komfortable Mehrheit ermöglicht, wäre die Tolerierung der stärkeren Minderheitskoalition immer noch besser gewesen, als diese große Koalition, deren Struktur den Keim demokratischer Auszehrung in sich trägt. Wähler hört die Signale ...

Jürgen Gottschling